

# Schlesische Stadt- und Land-Bote.



eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung.

Breslau, den 23. October 1833.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle vierzehn Tage ein Heft, einen Bogen stark, mit einem guten Steindruck, für den Preis von 2½ Sgr., welche bei jedesmaligem Empfange bezahlt werden. Die resp. Abnehmer machen sich immer für einen halben Jahrgang verbindlich. Auswärtige können sich mit ihren Bestellungen an die resp. Post-Aemter oder jede ihnen nahe gelegene Buchhandlung wenden. Alle Diejenigen aber, welche dies Blatt gegen Provision zur Weiterverbreitung übernehmen wollen, werden ersucht, sich in portofreien Briefen an die unterzeichnete Expedition zu wenden.

Expedition und Redaction des Schlesischen Stadt- u. Landboten, in Breslau, Ring No. 51.

Wilhelm Steinmeyer.

## W i e n.

**W**ien, Hauptstadt des österreichischen Kaiserthums und des Landes unter der Enns in Niederösterreich, seit Maximilian I. Zeiten die beständige Residenz der Herrscher Oesterreichs, liegt auf einer Anhöhe am rechten Ufer der Donau, in welche sich hier der kleine Fluß Wien ergießt. Ihren Namen hat sie wahrscheinlich durch eine Abkürzung von dem römischen Prätor Fabianus, welcher mit seinen Kohorten aus dem Besitze dieses Landes von den Nümen gedrängt wurde, welche es in der Völkerwanderung wieder den Hunnen und Alanen abtreten mußten. Diese alte Stadt hat 34 Vorstädte, 7300 Häuser und mit Ausschluß des Militärs und der sehr zahlreichen Fremden über 270,000 Einwohner. Die eigentliche Stadt hält 1¼ Stunde im Umfange, enthält 1400 Häuser und war früher mit einem Graben und Bollwerk umgeben, welches aber Napoleon bei seiner Anwesenheit sprengen ließ.

Die Vorstädte hängen durch 11 Thore mit der Stadt zusammen, zu welcher Brücken führen. Wien hat 8 Pfarreien, 7 Klöster, 16 katholische Kirchen, 8 größere und 10 kleinere Plätze, von denen sich besonders der mit der bronzenen Statue Josephs II. geschmückte Josephsplatz auszeichnet. Unter den vielen Merkwürdigkeiten dieser Stadt zeichnen sich besonders aus: Die kaiserliche Burg\*) mit der daranstoßenden Bibliothek von 300,000 Bänden, der Schatzkammer, dem Naturalien-, Münzkabinett u.; die ehemalige Reichskanzlei, das Zeughaus, der Palast des verstorbenen Herzogs von Sachsen-Teschen; die Stephanskirche\*\*), ein prachtvolles Meisterstück gothischer Baukunst mit einem 434 Fuß hohen Thurm; und die Kapuzinerkirche mit der kaiserlichen Familiengruft. In den Vorstädten bemer-

\*) Von Leopold VII. (Markgraf aus dem Hause der Babenberger begründet.

\*\*) 1150 von Markgrafen Heinrich II., genannt Josomicgott angefangen zu erbauen.



ken wir noch: die Karlskirche, als die prächtigste, schönste und regelmäßigste, den kaiserlichen Marstall, das Schloß Belvedere mit der Bildergalerie und das allgemeine Krankenhaus mit 7 Höfen, in welchem an 16,000 Kranke jährlich aufgenommen werden. Fünf Theater, sechs öffentliche Bibliotheken und eine Menge wissenschaftlicher Kunstanstellungen sorgen für die Unterhaltung des Fremden, während die Universität, drei Gymnasien, die Theresianische Ritterakademie, die Josephs-, die Ingenieurakademie, das polytechnische Institut, das Taubstummeninstitut, 27 Buch- und Kunsthandlungen das wissenschaftliche Leben nähren. Welche Gaumen- und Magenfreuden außerdem Wein bietet, ist allgemein bekannt, gerühmter und geschätzter aber sind die seltenen Kunstgenüsse, denen sich besonders der Musikfreund bis zur höchsten Steigerung hingeben kann.

## Hülfe in der Noth.

Erzählung von Eugen Wagner.

(Fortsetzung.)

Hier wurde sein Monolog durch ein Geräusch unterbrochen; leise öffnete sich die Thüre seines Zimmers und durch die Oeffnung wand sich die Gestalt Schnuppers herein.

„Verzeihung, wenn ich störe! Sprecht ja wahrhaftig mit Euch selbst wie ein Schauspieler! Na, wie es Euch beliebt, Freundchen! Wollte nur fragen, ob es Euch nicht gefällig wäre, hinüber zu kommen, das Tischlein ist gedeckt, das Spielschen soll beginnen!“

Ein unendlich widriges Grinsen, welches freundlich sein sollte, begleitete diese Rede des Ausgemergelten und ohne zu antworten ging Kunze mit ihm in das Spielszimmer, wo schon eine Anzahl Gutsbesitzer, Axtleute und Officiere um den grünen Tisch versammelt waren. Die lautlose Stille wurde nur durch den monotonen Ausruf des Banquiers unterbrochen oder höchstens durch den Fluch eines unglücklichen Spielers, der mit diesem Ausbruche der Leidenschaftlichkeit seinen Verlust begleitete. Kunze ließ sich einen Stuhl und ein Pointirbuch reichen und begann zu spielen, Schnupper aber schlich zum Banquier hin,

welches ein Jude mit einer wahrhaft konfiscirten Spitzbubenphysiognomie war und raunte ihm leise ins Ohr: „Dort ist er wieder unser Mann, macht Eure Sachen gut, Ritschebeer!“ Statt aller Antwort blinzte der Angeredete nur mit dem einen Auge — das zweite war dem erwischten Falschspieler früher ausgeschlagen worden — über die Goldhaufen hinüber nach dem dicken Müller und grüßte diesen mit freundlicher Anrede. Er erhielt diese nicht zurück, wohl aber schon nach der fünften Taille des Müllers sämmtliches Gold, welches der unglückliche Spieler verloren hatte. Da sprang Kunze mit schlecht verhaltener stiller Wuth auf, ein wilder Fluch entfiel den zitternden Lippen und er stürmte hinaus. Vor der Thüre empfing ihn der schon voran geeilte Schnupper, und bedauerte mit der affektirtesten Theilnahme seinen Verlust.

Kommt, kommt, Herzenskunjchen, kommt! Trinkt mit mir ein Gläschen Chateau la fitte, das wird Euer wallendes Blut am Besten abkühlen! Können ja ein wenig mit einander plaudern!“

Wie ein Verdamnter lachte der Müller tückisch, wenn ihn der Böse mit List um seine Seele betrügt, und er folgte Schnuppern in die Unterstube. Sie setzten sich zu den Gläsern. Der Löwenwirth aber zog, nachdem sie eine Zeitlang über das Spiel und andere gleichgültige Gegenstände gesprochen hatten, einige Papiere aus der Tasche, stülpte die Brille auf das Nasenrücken und begann mit schüchternen, lispelnder Stimme, wie ein verschämtes Mädchen!

„Hier, liebes Freundchen, ist das Wechselchen über die sechstausend Thaler, die ich Euch nach und nach geborgt habe! Morgen ist das liebe Papierchen fällig, und ich wollte Euch nur in Erinnerung bringen, daß ihr gütigst das mir gegebene Versprechen in Betreff des lieben Gertrudchens erfüllen mögt.“

„Na — werdet schon noch müssen Geduld haben — antwortete, das Feuer der zornigsten Wuth auf den dicken Wangen, der Müller — werdet mir wohl noch ein Vierteljahr prolongiren, denn jetzt bin ich bei meiner armen Seele, nicht im Stande Euch zu bezahlen! Aber — das Mädel schlägt Euch aus dem Sinne! Sie hat doch kein Herz zu Euch, in dem ihr schon ein anderer sitzt!“

„Seht nicht! Seht nicht! Goldmännchen! Glaubt



nicht, daß mich Härte zu diesem Verfahren treibt, sondern seyð versichert, daß die unmenschlichste Liebe zu Eurem himmlischen Gertrudchen mich so umwandelt. Ihr selbst, Engelschen, habt mir das Versprechen gegeben und — morgen fahre ich mit Euch hinaus, erhalte das Jawörtchen der hübschen Gertrude und, zerreiße das Wechselchen, und ihr werdet mein liebes, dickes Schwiegerpapachen! Na stoß an, Schätzchen, auf baldige Hochzeit! Hi, hi, hi!

Der Wein und die Freude färbten des Löwenwirthes lebergelbes Gesicht braunroth, der Müller aber schaute finster vor sich nieder in die Perlen des Weines, den er zum Trost Schnuppers nur geneht hatte, und antwortete:

„Aber denkt nur: Ihr alter Sünder und mein frisches Mädel, die einer Rose an Anmuth und Lieblichkeit gleicht! Nein, nein, es geht nicht! schickt mich meinetwegen in den Schuldhurm! Lagt mich von Haus und Hof und gebt mir den Bettelstab in die Hand! Ich habe es verdient durch meine unbändige Spielwuth! Aber mein liebes Kind will ich Euch Moloch nicht in die Arme legen! Eher soll sie mit mir von Thür zu Thüre betteln!“

Der Löwenwirth war aber nicht aus seiner gleißenden Ruhe zu bringen, mit dem stehenden süßlichen Grinsen seiner dünnen Gesichtsmuskeln antwortete er:

„Nun, ganz, wie Ihr wollt! Ihr habt Euren Willen, ich den Meinigen! Ihr wollt nicht Euer Gertrudchen als die reiche, geehrte Löwenwirthin sehen mit ihren baaren 80,000 Thälerchen, Ihr wollt mir nicht zu Liebe leben, so habt Ihr Euch denn selbst die Folgen Eurer Handlung bei zu messen! Morgen fahre ich mit Euch nach Fürstenuan, mir Trudchens Jawort zu holen, oder ich klage Euer Wechselchen ein! Nun gute Nacht, Engelschen überlegt! Vorgedacht und nachgethan bereute nimmer noch ein Mann!“

Mit diesen Worten überließ der hinausgeschleichende Löwenwirth den Müller seinen trüben Gedanken. „Seelenverkäufer.“ Grollte dieser aufs Neue in sich hinein, wenn er sich vorstellte, daß sein liebes frommes Gertrudchen diesem widrigen abgelebten Wüßlinge in den Armen liegen sollte; aber diese Vorstellung verlor sich wieder immer mehr, gedachte er des schönen Gasthofes, der blanken Dukaten, und des gebrechlichen Alters

Schnuppers. Lange konnte ja dieser nicht mehr leben und dann war Gertrude frei und reich. Gegenüber diesem Glücke aber gähnte ihn, wie ein Höllenrachen, das dunkle Thor des Schuldhurms an, Schande brandmarkte seinen Namen und er mußte von der Mühle, die, von Vater und Großvater geerbt, ihm aus Herz gewachsen war. Töchterchen aber — das wußte er — war ein frommes, gehorsames Kind und sein Entschluß war gefaßt. Am andern Morgen fuhr, durch die engen Straßen des Städtchens, von manchem neugierigen Blicke begleitet der Müller mit dem Löwenwirth in dessen prächtiger Equipage mit den braunen Engländern nach Fürstenuan, indessen ein Knecht Runzes einfacheren Einspänner hintendrein kutschierte.

## 4.

## Das Jawort.

Ach, welch ein trauriger Tag war dieß für die arme Gertrude! Bitterlich weinend saß sie in ihrem Kämmerlein nach, fast schlaflos durchbrachter Nacht, als sie voll trüber Ahnung den verhassten Schnupper mit dem Vater anfahren sah. Centnerschwer lastete die Angst auf ihrer Seele. Hierauf trat der Müller zu ihr ein, während der Löwenwirth sich mit einem kräftigen Frühstück unterhielt, und begann also: „Grüß Dich Gott, Trude! Na, Alles ordentlich zugegangen während meiner Abwesenheit?“

Das Mädchen berichtete; doch schien dieß nicht zur Zufriedenheit Runzes auszufallen, denn er brummte leise vor sich hin:

„Wahrhaftig, wenn Valentin hier wäre, fielen so was nicht vor! Einen Tag ist erst der Junge weg und fehlt mir schon überall!“ — Ein tiefer schwerer Seufzer aus der Tochter schmerz erfüllter Brust bekräftigte die Wahrheit dieser Aussage.

„Na, gieb Dich zu Gute, Mädel! setzte der Vater fort: was nicht zu ändern ist, muß man mit Geduld tragen! Glaube mir, es ging nicht anders und ich selbst habe mich zu Härte zwingen müssen! —

Nach einer kleinen Pause fuhr er zögernd und mit halber Stimme fort:

„Du — der Löwenwirth ist mit herausgekommen! Er hält um Dich an! Die Parthie ist so übel nicht, er ist zwar alt, aber reich, reichlich und sein Gasthof



das schönste Haus in Blaschwig. Er kommt sich Dein Jawort holen!"

Da röthete die Bluth der beleidigten Jungfräulichkeit Trudchens Wange und sie sprach:

"Also darum wurde der arme Valentin verstoßen? Für Geld willst Du mir mein stilles Herzensglück abkaufen und mich in die Arme des alten Geizhalses werfen?" — Aber Thränen ersticken ihre Stimme und des Vaters Hals umfangend bat sie schluchzend:

"O mein lieber, guter Vater — der Du es immer warest! Sey nicht so grausam! Opfre Deine folgsame Tochter nicht auf! Ich kann nicht diesen Schnupper heirathen, nicht um alle Schätze der Welt! O sey nicht grausam, laß Dich durch meine Thränen erweichen!"

Der Müller war erschüttert und seine Stimme bebte, als er antwortete:

"Deine Thränen fallen mir auf die Seele, Mädchen! Aber, Gott ist mein Zeuge, ich kann nicht anders! Doch nicht so will ich sprechen! In Deine Hand will ich mein Schicksal legen, und Du sollst entscheiden! Höre und urtheile selbst, ob Dir Deines Vaters Härte grausamer erscheinen kann, als ihm selbst!"

Gespannt hörte Gertrude folgende Rede des finstern Vaters:

"Vor einem halben Jahre fing ich, wenn ich nach Blaschwig zu Markte fuhr, im Löwen an Karten zu spielen, ich will Dir Nichts verschweigen, ich will mich in meiner ganzen Schwäche meiner guten Tochter zeigen und sie soll mein Schicksal bestimmen. Ich gewann Anfangs und dieser Gewinn reizte mich zur Fortsetzung dieser ruhevernichtenden Unterhaltung. Bald war das Gewonnene wieder verloren, meine Leidenschaft wuchs, ich spielte wild und mußte mir anfangen beim Löwenwirth zu borgen, der mir willfährig seine Kasse öffnete. Die blinde Spielwuth riß mich immer weiter, zurück konnte ich nicht mehr und Du weißt, daß ich oft Nächtelang in Blaschwig verweilte. So wurde ich dem Löwenwirth 6000 Thaler schuldig, heute ist der Wechsel fällig und der Zubringliche nimmt entweder Dein Jawort mit oder Du mußt mit Deinem ehrlosen Vater, der von Haus und Hof gejagt wird, durch das Land betteln!"

Erschüttert schwieg hier der Müller, schamroth

zu Boden sehend, Gertrude aber stand ohne Thränen und Jammer mit stierem Auge und bleich wie eine Leiche da. Runze erhob den Blick und als dieser das todblaße Bild der Tochter faßte, jammerte er sie umfangend:

"O Gertrude! Gertrude! Unglückliches Kind, das ein leichtsinniger Vater mordet! O sprich! Fluche mir, nur schaue mich nicht mit so todten vernichtenden Augen an! Gott, Gott, was habe ich gethan!"

Gertrude öffnete die farblosen Lippen und sprach langsam mit Nachdruck:

"Deine folgsame Tochter wird thun, was sie muß! Ein kindliches Herz ist besser den Opfer! Geh hinunter zum Löwenwirth und warte meiner! Ich folge Dir bald, und bringe mein Jawort!"

Schweigend mit blutendem Herzen ging der Müller zu Schnuppern, der mit verlangendem Blicke ihm entgegen sah und Runzes Bewegung im rothen Auge nicht bemerken wollend, fragte:

"Nun, kommt das liebe Engelen bald?"

"Sie folgt mir" — tönte des Erregten Antwort. —

Gertrude aber warf sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das in der einen Ecke ihres saubern Kammerleins thronte, nieder und ein heißes Gebet rang sich um Trost und Kraft zu dem Erlöser hinauf. Namenlos war der Schmerz, der ihre Seele wie ein Riese anfiel, gedachte sie des fernen Geliebten und meine Feder ist zu schwach das Weh zu schildern, das des Mädchens Brust füllte. Wahrlich des Lebens größtes Uebel ist unglückliche, getrennte oder getäuschte Liebe. Da erhob sie sich, wusch sich die Thränen aus den Augen, warf ein andres, bessres Tuch um den jungfräulichen Busen und ging festen Schrittes zu den Männern hinab.

(Fortsetzung folgt.)

## Heldenmuth aus Liebe.

(Fortsetzung.)

"Hochmüthig seid ihr, das muß man euch lassen," spottete Iwan, "man sollte wahrhaftig nicht glauben,



daß ein Verwiesener vor seinem Aufseher, gleichsam vor seinem Herrn und Gebieter steht.“ „Seit Rußlands große Monarchin mich verstoßen, erkenne ich nur noch ein Wesen über mir,“ sprach Wasiloff mit einem frommen Blick zum Himmel, „den ewigen Gott, der mich gnädig beschützen wird, und mir Kraft geben zu leiden und zu dulden.“

„Anna,“ schluchzte Paulowna, und umfaßte den Vater mit kindlicher Zärtlichkeit. „Ist es nun genug gefaselt,“ drohte Iwan, „beliebt es euch mir Antwort zu geben oder nicht? wollt ihr den Abgang bis morgen ersehn oder in den Kerker wandern?“ „Ich vermag es nicht,“ sprach Wasiloff, „ich habe weder Gold noch Freunde, ich habe nichts als mein Leben.“ „Und eine wunderhübsche Tochter,“ setzte Iwan hinzu, „kommt doch ein Bißchen näher, Jungfer Paulowna“ und sie zum Heerde ziehend fuhr er fort, „seht mir nur das feine Lärchen, den schlanken Wuchs, die lieben Augenlein, und das wäre nichts?“ „Laßt mich Iwan Petrowitsch,“ rief das Mädchen sich unwillig los machend. „Was habt ihr mit meinem Kinde?“ fuhr Wasiloff auf, „sie ist frei, und weder euch noch der Krone etwas schuldig.“ „Nu, nu, nur nicht spröde gethan,“ murrte er, „ich sag es euch jetzt einmal frank und frei heraus, gebt ihr mir die schmucke Dirne zum Weib, so will ich mit meinem Geld, eurer Noth ein Ende machen, weigert ihr euch, so wißt ihr euer Schicksal, und damit Gott befohlen.“ Bleich wie Wachs, sank die Jungfrau in ihrer Mutter Arme. „Auf dein Wohlsyn schönes Bräutchen!“ schrie im trunkenen Uebermuth der Abscheuliche, und leerte den Rest der Flasche, „morgen hole ich mir das Jawort ab.“ „Schweigt Iwan Petrowitsch,“ zürnte Wasiloff, „mit eurer tollen Forderung, ins Gefängniß könnt ihr mich führen, daß weiß ich nicht zu hindern, aber meine Tochter laßt aus dem Spiele.“ „Lieber wollt ich dem Kind die Todtenkrone flechten,“ fiel Anna schauernd ein, „als euern rohen Händen diese zarte Blume anvertrauen.“ „Werdet euch schon anders besinnen,“ lachte er, „und wollt ihr nicht, kann ich nicht helfen, dürft mich dann nicht grausam schelten; das feine Töchterchen liefert den Vater selbst in die Bergwerke, wenn sie Nein sagt, also sei klug Töchterchen, gute Nacht.“ Und in einen wilden, beinah ton-

losen Gesang ausbrechend, dessen Worte auf der lallenden Zunge erstarben, verließ er die Stube.

„Gelobt sey Gott, er ist fort,“ seufzte Paulowna sich aufrichtend, „aber was hilft es dir, armes Mädchen, morgen kehrt er wieder, und führt die Braut heim,“ setzte sie wie im Fieberfrost erbebend hinzu. „Nimmer,“ rief Anna, „erhält er deine Hand.“ „Dich quälten Schrecken der Fantasie, mein theures Kind,“ sprach Wasiloff, „zu köstlichen Preis fordert der wahnsinnige Thor, er soll und darf ihm nicht werden.“ „Die Tochter liefert den Vater in die Bergwerke,“ wiederholte zusammenschreckend die Arme. „Du bist mein liebes frommes Mädchen,“ versetzte dieser; „der Unmensch hat dein weiches Herz empfindlich getroffen, doch auf solche Weise will ich nicht gerettet seyn, und befehle dir nie mehr an den Vorschlag zu denken, welchen die Hölle selbst ihrem Abgesandten einflüsterte, ja feierlich sei es dir gelobt, Paulowna, ehe geht mein Weg durch die dunkle Pforte, die zur lichten Heimat führt, wo jedes Leid der Erde endigt, eh ich diesen Pfad zur Rettung betrete,“ und tiefbewegt, ihre Stirn küssend, eilte er mit raschem Schritte in die anstoßende Kammer. Klagend streckte sie ihm die schönen Lilienarme nach, und zur Mutter gewendet, sprach sie, in wehmüthig bangen Tönen: „Ich muß doch des rohen, grausamen Zwans Gattin werden, gewiß, ich muß, in meine Hand legte das Schicksal die Würfel, welche des Vaters Loos entscheiden, sie müssen zur Rettung fallen, oder mein Friede ist verloren hier und dort.“

„Du darfst deine Freiheit nicht verschenken,“ erwiderte Anna, „dich bindet der Verlobungsring, du bist Fedors Braut. „Weh mir, er ist auf ewig für mich verloren,“ schluchzte sie, „und mit ihm des Lebens süßes Glück, drum laß mich das freudenlose Daseyn geduldig opfern zu des Vaters Heil.“ „Vertraue, glaube und hoffe, arme Paulowna,“ tröstete die Mutter ihr verzagendes Kind, „und geh jetzt schlafen, liebes Herz, du bist erschöpft und Thränenmüd, das Feuer ist erloschen, und der Nordwind braust durch die Fensterspalten, geh zur Ruhe, meine Tochter.“ „Gute Nacht,“ lispelte das Mädchen, und glitt aus den liebenden Armen auf die Knie nieder, da schwebte die Andacht in lichter Strahlenglorie über dem Haupt der Lieblichen, ihren Frieden träufelnd in die schuldlose



Brust, und süßend des Busens heißes, unendliches Weh, lächelten himmlische Engel herab auf die holbe Veterin, und trockneten mit säuselndem Flügelschlag ihre Thränen. Bald senkte sich des Schlummers magische Rosenwolke auf Paulownas Augen, leise wie fernes Harfenspieln berührte des Sturmes Getöse ihr Ohr, und bunte Träume umflatterten das ärmliche Lager, prophetisch reichte ihr der Genius der Liebe einen Myrthenkranz, nach welchen Iwan Petrowitsch mit rohen Händen faßte, und als sie dem Schrecklichen entfliehen wollte, wie ein schüchternes Reh dem tödtenden Pfeil, da zerfloß das finstre Bild, und Fedor schmückte ihre Locken mit der bräutlichen Krone.

Trübe ohne Glanz und Blut blickte der grauende Tag aus dichten Schneewolken, da erwachte die Jungfrau, und schwerer senkte sich des Schmerzes Wucht auf ihre selig athmende Brust, von namenloser Angst befeelt sprang sie auf und trat ans Fenster, tief beklommen in die Winterlandschaft hinausstarrend. Trauernd bot ihr die eintretende Anna den Morgengruß, und zur Reise gerüstet, erschien Wasiloff an der Thüre der Schlafkammer. „Bist du schon wach, meine Tochter,“ sprach er sanft, „da noch des erblindeten Lichtes matter Schein kaum dein Auge küßt,“ und laut weinend flog das Mädchen an seinen Hals. „Beruhige dich, mein Kind,“ bat er mit weichem Ton, „laß mich nicht so von dir scheiden in trostlosem Jammer. Ja, meine Theuern, jetzt, jetzt will ich Abschied von euch nehmen, nicht dann wenn die Rohheit des Barbaren, der mich aus euren Armen reißt, jedes fromme Gefühl der Liebe im Busen lähmt, jede Nerve spannt zur Verzweiflung. Ihr seid beide frei, kehrt nach Petersburg zurück, euch zürnet die Monarchin nicht, und Graf Ostrowsky wird seine Braut, und ihre edle Mutter schützen, meine Gattin, meine Tochter, ihr die ihr stets das eigne Glück wieder findet in dem meinen, gebt mir den Trost in das Gefängniß mit, daß ihr einem schönern Dasein entgegen geht.“ — „Paul, du tödtetest mich,“ klagte Anna, und halb ohnmächtig ruhte die Jungfrau an des Vaters Brust.

(Fortsetzung folgt.)

## Weibliche Entschlossenheit.

Nach Morier von J. Seeliger.

In einer der schwerfälligen Landkutschen, welche mit zehn bis zwölf Maulthierren bespannt und von zwei Postkillionen geleitet, das gewöhnliche Reisefuhrwerk zwischen Mexiko und Vera Cruz bilden, saß der Markis Levemuchio mit seiner Familie, seinem künftigen Schwiegersohne, einem Kammermädchen, Namens Pexita und zwei männlichen Dienern. Das feste Schloß St. Jean d' Ulloa war das Ziel ihrer Reise, auf welcher ihnen manche Gefahren drohten. — Eine gefürchtete Räuberbande haufete nehmlich in den finstern Tannenwäldern des Pinol — eines langen Vergrückens, den sie zu passiren hatten — und der Name Gomez el Kapador, ihres Hauptlings, war der Schrecken der Umgegend, an welchen sich die größtlichen Blutthaten knüpften. Um diesen drohenden Fährlichkeiten auszuweichen, hatte nun der Markis das unscheinliche, gebrechliche Fuhrwerk gewählt, seinen eignen glänzenden Wagen in den steinigten Hohlwegen schonend; und während sich das lederne Reiseungeheuer auf seinen mit Stricken zusammengebandnen Rädern langsam dahin schleppte, trabten einige Maulthiere mit Wein und Lebensmitteln von dem Markis vorangeschickt vor ihnen her, damit unter Weges die Familie keinen Mangel leiden dürfe.

Man hatte in Acayette, einem Dorfe an dem Eingange des Pinol Mittag gemacht; lustig und vergnügt, Herren und Diener ihre Strohcigarre dampfend, fuhr man weiter und beschloß — da der Wirth zu Acayette den Markis versichert hatte, daß die Straßen jetzt vor Gomez el Kapador Ruhe hätten, der sich in einer entfernten Gegend des Nordens aufhalte — in Napoluka, das man vor Einbruch der Nacht zu erreichen hoffte, diese zuzubringen. Der Weg in den Felsen und Schluchten wurde immer gefährlicher, nicht selten mußte man den Wagen von beiden Seiten halten, plötzlich steifte sich das hinterrad an einen Felsblock, die Axt brach und der Wagen stürzte unter einem lauten Schrei der Reisenden kirschend zusammen. Die Postkillionen erklärten, daß eine Weiterreise unmöglich sey und schlugen den Herrschaft



ten eine benachbarte Waldschenke zur Nachtherberge vor, wo man den Wagen ausbessern und mit dem frühen Morgen wieder aufbrechen kann. — Es war kein andrer Ausweg übrig, und man erreichte bald zu Fuß das ärmliche Wirthshaus, das selbst die bescheidensten Erwartungen hinter sich ließ. — Finstere, himmelhohe Tannen umstanden das düstre, verfallene Gemäuer eines alten Schlosses, dessen wenige von der zerstörenden Zeit verschonte Gewölbe nothdürftig bewohnbar gemacht worden waren. Ein finst'rer unfreundlicher Mann — zurückstoßend wie seine Wohnung — öffnete nach langem Pochen die Thüre. Eine geräumige Kammer im Erdgeschoß nahm den Markis mit seiner Familie auf, das Kammermädchen Pepita aber bezog eine verfallene Zelle des obern Stockes; und müde und übelkannig suchte Jedes den Schlaf.

Pepita hatte sich im Dunkeln auf die hölzerne Bank, welche das ganze Mobiliar ihres Gemaches ausmachte, hingestreckt und war ermüdet eben im Begriff die Augen zu schließen, als durch eine Spalte ihrer Bretterwand Licht strahlte. Sie stand leise auf, trug lautlos ihre Bank an die Wand, trat darauf und sah — ihr Blut starrte vor Entsetzen — zwei Männer an einem Tisch sitzen, worauf eine Lampe und mehrere theils geleerte theils gefüllte Weinflaschen sich befanden. Vor ihnen standen des Markis Koffer und Kisten geöffnet, in denen sie bald ihrer Herrschaft Gold und Silbergeschirr wieder erkannte. Der eine dieser Männer war jugendlich-kraftiger Gestalt, ein breitkrämpiger Hut beschattete die hohe Stirn, und das kühne muthige Auge. Neben ihm saß ein etwas älterer breitschultriger, riesiger Kerl in einfacher aber eleganter Jagd Kleidung, im Gürtel steckten blanke Pistolen, in seiner rechten ruhte eine ungeheure mit silbernen Buckeln beschlagene Art, die er nie

von sich legte. Auch ohne daß ihn sein Gefährte genannt hätte, erkannte ihn das lauschende Mädchen — es war der fürchterliche Gomez el Kapador selbst. Mit Wein-schwerer Zungen lallten die beiden Räuber von ihrem Plane, den Markis zu ermorden, wobei Pepita erfuhr, daß die Postillione mit im Einverständniß gewesen waren. Gomez erzählte seinem Genossen, wie seine Bande im nahen Walde auf ihn warte, um auf ein gegebenes Waldhornsignal zu ihm zu stoßen und die Schlafenden zu überfallen und zu plündern. Drauf erlosch die Lampe und die beiden Räuber warfen sich schlaftrunken auf das Lager.

Schwer athmend schlich Pepita durch den Hof nach der Kammer der Räuber, sie öffnete leise die Thüre und durch das Glück begünstigt — das diesmal der Unschuld beistehen wollte — war bald Kapadors Mantel, Hut, Horn und Art in ihrer Gewalt. Wie der Wind schlüpfte sie zur Thüre hinaus, schob hier den großen eisernen Riegel vor und schlug unter heftigem Herzklopfen des Räubers Mantel um die hohe Gestalt, indessen sie den großen Hut auf die dunkeln Locken drückte. Sie trat aus der Meierei, ihr dumpfer Hornruf wurde mit einem gellenden Pfiff beantwortet, zehn bewaffnete Männer drängten sich durch das Gebüsch an ihren vermeintlichen Häuptling heran. Sie wickelte sich enger in ihren Mantel, winkte den Räubern schweigend und führte sie nach einer großen, festen Kammer, wo sie ihnen mit dem tiefsten Tone ihrer Stimme: *Paciencia hasta luego*; zuraunte. Die Räuber traten ein, sie schob freier athmend den schweren eisernen Riegel vor.

(Beschluß folgt.)

## M i s z e l l e n.

### A n e c d o t e n.

Als ein ungeheuer dicker Herr aus dem Schauspielhause ging, rief er nach einer Senfte, um sich nach Hause tragen zu lassen.

Zwei starke Senftenträger waren gleich bei der Hand; aber eben, als er sich mit Mühe in die Sänfte einpressen

wollte, kam ein Bekannter aus dem Theater, dessen Wagen vor dem Schauspielhause hielt.

„Brüderchen!“ rief er ihm zu, „ich will Dich mitnehmen, ich fahre an Deinem Quartiere vorbei.“

Das dicke Brüderchen nahm das Anerbieten an, und gab jedem der Senftenträger sechs Kreuzer.

„Aber euer Gnaden,“ sagte der eine, indem er die Sänfte zückte, „das ist zu wenig!“



„Wie so? ist das nicht genug? ich bin ja nicht einmal in die Senfte eingestiegen!“

„Aber die Angst, die Sie uns gemacht haben!“

Ein langer hagerer Mann ritt auf einem sehr kleinen Pferde. Es hatte gerade geregnet und dieß sowohl, als des Reiters komischer Aufzug gab einem Fiaker folgende witzige Worte ein:

„Fahren Ihre Gnaden doch, was wollen Sie in dem Roth zu Fuß gehen!“

Ein Gewerbmännchen und sein Lehrling wurden in Wien wegen begangener Verbrechen ins Zuchthaus gesperrt.

Des Abends sagte der Meister:

„Du Bursche, gib mir mein Schnupftuch her!“

Der Junge rührte sich nicht von der Stelle, sondern antwortete barsch:

„Ich heiße jetzt nicht mehr Bursche, sondern Kamerad.“

Ein alter eifriger Jäger zog im Winter bei starkem Winde mit einer Pelzmütze auf dem Kopfe, über Feld. Der Wind ergreift ihm die Mütze, und führt sie quersfeldein. Athemlos läuft er nach, kann sie aber nicht erreichen. Endlich aufs Aeußerste gebracht, reißt er die Flinte von der Schulter mit den Worten:

„Wart Bestie! Du sollst nicht mehr weiter laufen;“ er legt an; die Haare fliegen. Zufrieden mit seiner Rache geht er unbedeckt nach Hause, und überläßt sein Bild den Winden.

Ein Bauer ritt in Wien auf einem Pferde, das vor Wichtigkeit aller Augenblicke umfallen wollte.

Ein Schusterjunge, der eine lange Weile neben ihm hergegangen war, schrie auf einmal: „Halt das Pferd auf, halt auf!“

„Was schreit der Narr!“ rief man, „das Pferd geht nicht durch, es kann kaum stehen.“

„Na, deswegen,“ sagte der Junge, „schrei ich ja; weil ich fürchte, daß es umfällt, sollt Ihr es halten!“

Ein Schlosserjunge ging mit nackten Füßen im Rothe. Ein Herr in Schuhen und Strümpfen sagte ihm: „Du bist ein recht hübscher Junge, bist Du auch flug?“

„Ja wohl!“ antwortete der Junge, „gescheiter bin ich doch wie der Herr, wenigstens geh ich nicht im Roth mit Schuh und Strümpfen aus.“

Ein Schusterjunge mußte im Wirthshause zwei gebratene Hühner holen. Als er sie nach Hause trug, kam ihm der Geruch so angenehm in die Nase, daß er nicht widerstehen konnte, die Hühner aufzudecken, dann davon zu kosten, und endlich ein ganzes Huhn davon zu verzehren. Das zweite trug er nach Hause und stellte es auf den Ofen. Als bei Tische die Schüssel aufgesetzt wurde, verwunderte sich die Meisterin nicht wenig, nur ein Huhn zu finden, und fragte den Jungen, wo denn das andere sei?

Angestrichen erwiederte dieser: „Meisterin, dieß ist das andere.“

Welches sind in Sachsen die größten Flüsse?“ fragte ein Lehrer einen seiner Schüler, „Die Elbe,“ antwortete derselbe. „Nun, und dann?“ „Die Achse.“ Der Lehrer fragte, wie er das meine. „I nun,“ erwiederte der Knabe, „mein Vater hat gesagt, was nicht auf der Elbe nach Dresden kommen könnte, das komme auf der Achse hin.“

#### Auflösung der Charade im vorigen Stück:

A b e n d s t e r n .

#### C h a r a d e .

Schwarz wie die Nacht sind meine ersten Beiden,  
Und räuberisch, wie einst Lipstullian,  
Ihr hohes Alter kann man ihnen neiden,  
Ein Säckulum fast ihre Lebensbahn.  
Mein zweites ist aus einem andern Reiche  
Der Wesen. Leblos, unempfindlich hart,  
Verschieden an Substanz und Form vergleiche  
Des Bösen Herz und Sinn in seiner Art.  
Mein Ganzes ist im ird'schen Sein hienieden  
Des strengen Fatums fürchterliches Loos,  
O! stirbe jeder, dem dieß Ziel beschieden,  
Als Embryo, schon in der Mutter Schooß.

Zu Commission bei G. P. Adersholz, Buch- und Musikhandlung in Breslau (Ring- und Kränzelmarkt-Ecke).

Breslau, gedruckt in der Richterschen Buchdruckerei (Weidenstraße, Stadt Paris).